

# Persische Teppiche webt man am besten singend

Trotz rigider Musikverbote blieb Iran auch nach der Revolution von 1979 ein musikalisches Land: Beim diesjährigen Rudolstadt-Festival konnte man sich davon überzeugen

Im thüringischen Rudolstadt, wo sich Schiller und Goethe zum ersten Mal begegneten, war am vergangenen Wochenende der West-östliche Diwan aufgestellt. Iran hatten die Programmplaner im Vorjahr als Länderschwerpunkt des diesjährigen Weltmusikfestivals auserkoren.

Politische Brisanz bekam das idyllische Festival, das sich von der Heidecksburg durch die gesamte Stadt und über die Saale bis in dem Heinepark erstreckt, nicht nur durch die jüngsten Iran-Schlagzeilen, sondern auch durch den AfD-Wahlerfolg bei der Europawahl in Rudolstadt. Die Festivalleitung setzte ein Statement für Vielfalt auf die Homepage und Programmdirektor Bernhard Hanneken stellte klar: „Wir haben es immer mit ‚Taten sprechen mehr als Worte‘ gehalten.“

Beim Rudolstadt-Festival wird stets nicht nur musiziert und getanzt – Tanz des Jahres war diesmal die Bourrée –, sondern auch diskutiert. Bei einer Konferenz über Musik in Iran wurden Klischees widerlegt: Trotz rigider Musikverbote, mitunter schon vor der Revolution von 1979, der anfangs ein Einsammeln von Instrumenten folgte, blieb der Iran doch stets ein musikalisches und singendes Land. Wie in anderen Bereichen ist auch das Musikgeschehen ein ständiger Aushandlungsprozess. Manches gilt als verboten und wird dennoch toleriert. Die

iranischen Musikethnologen Mina und Mitra Harandi zeigten das anschaulich mit Straßenmusikvideos aus dem Alltag großer Städte. An die Existenz der Hardliner erinnerte der Auftritt von Shahin Najafi, der wegen seines Lieds „Nagi“ 2012 mit Fatwa, also mit Tod bedroht, in Köln lebt (seine Geschichte zeigen Buch und Film „Wenn Gott schläft“).

Medi Aminjan, der in Rudolstadt mit dem Ensemble „Roots Revival“ auftrat – ein iranisch-syrisch-französisches Projekt, das die gemeinsamen Wurzeln von syrischer, persischer und Sufi-Musik aufspürt –, erforscht gerade in seiner Doktorarbeit eine besondere Gattung von Arbeiterliedern: die Gesänge von Teppichweberinnen. Bei symmetrisch gestalteten Teppichen singt eine ihren Mitarbeiterinnen sowohl die Muster als auch die Farben vor, diese melden Vollzug „zurücksingend“.

Keivan Aghamohseni zeigte am Beispiel von Fußballgesängen, wie Pop- und religiöse Musik integriert werden, wenn im Stadion die Rivalen von Persepolis und Tai, die Roten gegen die Blauen, sich ihren Sängerwettstreit liefern. Der Trend zu längeren Gesängen, in denen populäre Texte aus dem kalifornischen Exil und neu betextete religiöse Melodien verwendet werden, schmälert dabei die Bedeutung der Hornspieler auf den Rängen. Die Buq-chi-Spieler sind nun alte Männer, die unter den jüngeren Fans nur noch gelegentlich ein Signal zur Attacke blasen.



An der Stachelgeige: Sarvin Hazin von der Band Kurdophone

Foto Roger Hagmann

Das Hamnava Ensemble aus der südiranischen Stadt Buschehr demonstrierte allerdings, wie hervorragend das dem Dudelsack verwandte Horn auch heute noch bei Hochzeiten und anderen Festen wirkt. Mit Bläser, Trommler, Kamantsche-Stachelgeiger, Rubab-Lautenspieler und der Sängerin Baran Mozafari ließ sich das Ensemble auf der Heidecksburg auf dem Bühnenboden nieder. Leise beginnend wurde ausführlich jedes Instrument einzeln eingeführt, dann in Kombination gespielt, später kam der Frauengesang hinzu. Das einstündige Konzert bestand nur aus zwei Stücken, das Horn kann erst im zweiten Stück zum Einsatz, wobei schließlich die Saiteninstrumente ihr Spiel zugunsten rhythmischen Klatschens einstellten, und Bühnenmusiker und das Publikum auf der Burgterrasse waren zu einer einzigen Masse in Ekstase verschmolzen.

Wie Musik funktioniert, zeigte sich, als tags darauf das Ensemble in der Abschlussrevue noch einmal auftrat und die letzten Minuten jenes furiosen Finales spielte. Ohne die allmähliche Steigerung, die im Konzert vorausgegangen war und Musiker wie Publikum in Trance versetzt hatte, sprang die Begeisterung trotz vollen Einsatzes des Ensembles einfach nicht über. Das Publikum lauschte fremden lauten Klängen wohlwollend, kaum einer klatschte oder sang mit.

Extase ohne Drogen: das schaffte auch der Perkussionist Habib Meftah, der mit einer Reise durch die Geschichte der Rhythmen in dem großen Land sein Publikum in einen energetischen Ausnahmezustand versetzte. Gezielter den perkussiven Sounds einer Region widmete sich Damahi, der die afrikanischen und arabischen Einflüsse in der Südprovinz Hormozgan zeigte.

Gegenüber dieser Zeitung illustrierte Ramin Sadighi, Chef des persischen Label-Verbands, was in seinem Land musikalisch in Bewegung ist: Waren 2008 nur fünf Prozent der Musikverkäufe digital, sind es inzwischen 75 Prozent, fanden 2003 nur 200 offizielle und dreißig inoffizielle Konzerte statt, so waren es 2018 eintausend inoffizielle und 4800 offizielle. Neuneinhalb Millionen Tickets werden verkauft.

Sonntagabend im Heinepark blickte man in manch trauriges Gesicht. Die einen bedauerten, dass beim Abschlusskonzert mit den Cowboy Junkies die sonst übliche Tanzpartystimmung nicht aufkam, andere, dass das gelungene Experiment mit über 130 Bands und Solisten aus 55 Ländern in Rudolstadt wieder Türen zur Welt aufzuschließen und überraschende persische Schätze zu präsentieren, zu Ende ging. Aber wer bis zur ersten Zugabe geblieben war, dem spendete die kanadische Sängerin Margo Timmins mit ihrer Darbietung des alten Neil-Young-Titels „Don't Let it Bring You Down“ hypnotisch Trost. GÜNTER PLATZDASCH